

Dr. Katharina Bott

Vortrag:

"Zu den Farbfeldern von Ulla Pfähler"

zur Eröffnung der Ausstellung von Ulla Pfähler, "Farben und Unfarben", im SWR-Funkhaus in Freiburg am 28.10.2008

Am Anfang steht der kürzlich geäußerte Satz des italienischen Kulturministers Sandro Bondi: „Wenn ich eine Ausstellung moderner Kunst besuche, mache ich es wie die meisten und tue so, als hätte ich etwas verstanden. Aber in Wahrheit verstehe ich nichts.“

Gerne möchte ich Ihnen meinen Eindruck vom heutigen Kunstgeschehen vermitteln und dort den Platz suchen, den die Farbfelder von Ulla Pfähler einnehmen. Die Kunstgeschichte teilt das, was Künstler machen, gerne in drei Sparten ein: Architektur, Skulptur und Malerei. Die moderne Architektur hält sich noch an das menschliche Maß, an notwendige Mauern und das Dach. Aber schon verfließen die Grenzen. Kennen Sie Gregor Schneider? Er baute das schäbige Haus seiner Eltern in Mönchengladbach minutiös nach und stellte es auf der Biennale in Venedig im Jahr 2006 aus. Die Besucher, die durch das preisgekrönte Labyrinth krochen, verließen zumeist kopfschüttelnd den deutschen Pavillon. Gregor Schneider verdient zwar nicht das große Geld mit seinen Arbeiten, aber er erhielt die Aufmerksamkeit, die er sich wünschte. Bildhauer – gibt es sie überhaupt noch? – schaffen Skulpturen und das sind heute vorwiegend gebastelte Objekte wie zum Beispiel bei dem 43 Jahre alten englischen Künstler Damien Hirst. Zuerst erregte der in Formaldehyd eingelegte Tigerhai im Jahr 1991 Aufsehen – inzwischen als Leihgabe im New Yorker Metropolitan Museum -, dann der mit über 8.500 Brillanten besetzte Schädel vom vergangenen Jahr, der ab 1. November in einer Ausstellung im Rijksmuseum in Amsterdam gezeigt wird. 56 von seine 223 gesammelten Werken, darunter das Goldene Kalb (ein ausgestopfter Jungbulle mit einer goldenen Scheibe auf dem Scheitel über den

Hörnern - auch er in Formaldehyd) ließ er kürzlich bei Sotheby's in London versteigern, wo an diesem Abend 70,55 Millionen Pfund (mehr als 100 Millionen Euro) umgesetzt wurden. Sein Kommentar: "I think the market is bigger than anyone knows".

Die Künstler bleiben nicht Bildhauer oder Objektschöpfer, sie greifen auch in die Natur ein. Der Isländer Olafur Eliasson – der abwechselnd in Kopenhagen und Berlin lebt -, ein 40jähriges Lieblingskind der Kunstlobby, ließ für 15 Millionen Dollar auf dem East River in New York vier künstliche Wasserfälle aufbauen. Der Medienrummel war riesig, die Enttäuschung der Besucher groß. Das Wasserspiel konnte optisch und akustisch nicht mit der großartigen Silhouette von New York und dem Lärm der Millionenstadt konkurrieren. Eliasson betrachtet sich übrigens als Grundlagenforscher in Sachen Wirklichkeit. Hier wie in den architektonischen Versuchen stoßen die zeitgenössischen Künstler an Grenzen. Denn nicht nur der Künstler versucht die Natur umzubilden und zu domestizieren, auch Ingenieure und Techniker greifen in die Naturgewalten ein. Man kann zum Beispiel Regenwolken durch Beschuss mit Trockeneis abregnen lassen oder mit Silberjodid-Partikeln impfen, um Hagel zu stoppen. Bei den Olympischen Spielen in China hat das „Amt für Wetterveränderung“ es vorgeführt: Die Eröffnung konnte ungestört stattfinden, geregnet hat es woanders. Wo sind die Grenzen zwischen Kunst und Natur, zwischen Phantasie und Technik?

Die Malerei – so meint man – könnte aufgrund ihrer formalen Übersichtlichkeit und leichten Handhabung es einfacher haben, Kunst zu produzieren. Weit gefehlt. Kasimir Malewitsch (1878-1935) schuf 1913 sein schwarzes Quadrat auf weißem Grund. Es führte zur weißen leeren Leinwand und die wiederum zerstörte Lucio Fontana (1899-1968) Mitte des 20. Jahrhunderts mit Einschnitten und Durchlöcherungen und verstand sie als Raumentwürfe. Der Krefelder Joseph Beuys (1921-1986) zweifelte jede Form von herkömmlicher Kunstäußerung an und erweiterte den Kunstbegriff mit der Behauptung, dass jedermann ein Künstler sei. Er schuf „Fettecken“, raumhohe „Honigpumpen“, Filzobjekte und rekonstruierte die Straßenbahnhaltestelle seiner Jugend als Kunststück für die Biennale 1976. Die Ablehnung, der Ekel vor seinen außerästhetischen Werken sollte die Rationalität des Betrachters aufbrechen. Einer der zeitgenössischen jungen wilden Maler Deutschlands Jonathan Meese darf ungehemmt ganze Räume mit Farbe und Parolen, mit Fundstücken und gefundenen Illustrationen

ausschmücken und allen Ernstes behaupten, dass demnächst keine Politiker mehr das Land regieren, sondern die Kunst an die Macht käme. Meiner Meinung stößt die Kunst heute sowohl ideologisch wie praktisch an ihre Grenzen. Ein Kommentar in der FAZ im vergangenen August erwähnte in diesem Zusammenhang das Märchen von des Kaisers neuen Kleider... ein Kaiser, der in Wirklichkeit nackt war.

Was kann jemand heute dazu verleiten, noch im konservativen Sinne zu Leinwand und Pinsel zu greifen und sich an die Arbeit zu begeben? Sie Alle, die hier heute Abend sind beweisen, dass Sie interessiert an dieser Frage sind. Am Anfang steht der Wunsch, etwas Bleibendes zu schaffen; Handwerker haben viele Möglichkeiten, angehende Künstler – zumal wenn ihr Wirkungskreis beschränkt ist – wenige. Das Bedürfnis, sich künstlerisch zu äußern, wird zwingend. Bei der Orientierung kann die Vergangenheit helfen. Der Tat folgt der Wunsch, dass das Werk auch andern gefallen möge und zum Schluss kommt die Sehnsucht nach Erfolg.

Der Drang, sich künstlerisch zu betätigen, bestand schon zur Zeit ihrer Ausbildung. Ulla Pfähler wuchs am Bodensee auf und suchte sich ihrem Interesse für Graphik und Werbung entsprechend eine Assistentenstelle in den bekannten Stuttgarter Verlagen Ernst Klett und J.B. Metzler & C.E. Poeschel. In den Werbeabteilungen gestaltete sie die Entwürfe von Katalogen, Prospekten und Anzeigen. Noch ein anderes Medium zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Nach einem Umzug von Stuttgart nach Freiburg fand sie 15 Jahre lang kreative Beschäftigung bei verschiedenen Radiosendern, beim Stadtradio Freiburg, Radio Freiburg, FR 1 und beim Südwestfunk.

Nebenbei aber ließ sie die alte Sehnsucht nach künstlerischen Ausdrucksmitteln nicht los. Sie besuchte Malkurse, Ausstellungen und Messen in Freiburg, Stuttgart und in Basel. Nach beendetem Berufsleben überwältigte sie aufs Neue der Wunsch, sich als Malerin ausbilden zu lassen. Dem Bestreben, endlich selbst eine Leinwand farblich zu gestalten, gingen sorgfältige Schulungen durch die Malerinnen Brunhild Rebein und Ute Olerth, beide in Freiburg wohnhaft, voraus. Zaghafte wurden erste Schritte in der konkreten Malerei nach dem Modell begonnen, verschiedene Techniken ausprobiert, unterschiedliche Formate behandelt. Die Themen variierten vom kleinen Stillleben bis zu monumentalen Landschaften. Zu den Versuchen gehörten Umsetzungen von Fotos, die in Zeitschriften und Zeitungen erschienen, aber auch Kopien nach Vorlagen

berühmterer Kollegen. Eine erste Ausstellung in Freiburg in der Galerie ihrer Lehrerin Rebein im Jahr 2005 bestärkte sie in ihrem Bestreben, bei der Malerei zu bleiben. Es folgten weitere Ausstellungen in Freiburg 2006 in einer Praxisgemeinschaft von kunstinteressierten Ärzten, 2007 in der Galerie alpha 7, in Frankreich 2006 im Salle Polyvalente de Zillisheim/Mulhouse und in der Schweiz. Ulla Pfähler verspürt weiterhin das Bedürfnis, bei profilierten Lehrern zu lernen und belegte in diesem Jahr noch Seminare bei der privaten Kunstakademie in Bad Reichenhall.

Ihre Entwicklung als Malerin entsprach den klassischen Anfängen, beginnend mit der konkreten Malerei. Aber die Farbe gewann die Oberhand und ließ nach und nach alle Vorstellung von äußerer Wirklichkeit verschwinden. Ulla Pfähler malt mit Acryl- und Pigmentfarben. Der Pinselzug verschwindet oder erscheint im Farbfleck. Wenn die Malerin sich vor die Leinwand begibt, hat sie kein vorgegebenes Konzept. Sie greift je nach Stimmung zur Farbe und entwickelt Formen und Strukturen aus ihrem künstlerischen Empfinden heraus. Gefällt ihr ein Ergebnis nicht, scheut sie sich nicht, die Arbeit von Stunden auszuwischen und staunt dann vor dem Ergebnis, das viel eher dem von ihr Gewollten entspricht. Sie selbst meint, dass Zufall und Wille eine Synthese eingehen. Sie hat keine besonderen Vorlieben für bestimmte Farben. Die fertigen Bilder sind sowohl in kräftigen Farbtönen mit vorherrschendem Blau oder Rot - zum Beispiel „Blaulicht“ und „Stonehenge“ - gehalten oder es antworten sich Rot und Weiß wie im „Vulcano“ oder „Waberlohe I und II“; aber auch sanfte erdfarbene oder kühle eisgraue Farbflächen wie „Uran“ aus dem Jahr 2007 finden Halt in begrenzenden dunkleren Feldern. Eines der hier ausgestellten Bilder aus diesem Jahr hat sogar den Titel „Barrieren“. Bevorzugte Formate sind 60 x 80 cm. Keines der vorgestellten Bilder fällt aus dem Gleichgewicht, alle ruhen in sich selbst, auch wenn temperamentvolle weiße Pinselzüge die rote Fläche durchtrennen wie bei „Finale“. Es geht eine gewisse Sogwirkung aus, wenn das Auge des Betrachters den Farbfeldern in die Tiefe folgt. Meist haben die Leinwände keine Titel, manchmal witzige. Aber der Titel soll dem Betrachter nichts suggerieren. Er ist alleingelassen, sich in die Farbflächen zu vertiefen. Versuche, sich dem Medium anders zu nähern, finden sich in den frühen Naturstudien oder Porträts oder auch in einem unerwartet aktuellen Titel „11. September“. Aber schauen Sie sich die „Brandung“ von 2002 an und Sie wissen, dass Ulla Pfähler schon vor Jahren ihren Stil gefunden hat.

Sie selbst sagt dazu: „Meine Arbeiten sind Projektionen einer Abfolge von intensiv erlebten Momenten. Äußere und innere Erfahrungen führen mich zum Ergebnis. Malen ist für mich eine Handlung, ein Bewegungsablauf, dabei hilft mir weder der Verstand noch der Intellekt.“ Sie wünscht sich einen ständigen, nie aufhörenden Prozess der Weiterentwicklung und möchte dabei Menschen finden, deren Phantasie durch ihre Werke angeregt werden und denen ihre Farbfelder ein Wohlbefinden vermitteln.

So haben sich die Maler der abstrakten Kunst das Ergebnis vorgestellt. Seit 1910 verbreitet sich dieser Stil über die ganze westliche Welt. Er entwickelte sich aus dem Expressionismus heraus. Die Formen und Farben entsprechen einer eigenen Autonomie, die nicht versucht die Realität zu imitieren. Einen der ersten Versuche in gegenstandsloser Malerei unternahm Frantisek Kupka (1871-1957) um 1910 mit kleinformatischen Studien. Am ungebundensten fanden die Anhänger des Informell, der Bedeutsamkeit des Formenlosen, ausgehend von Paris seit 1945 zur abstrakten Ausdrucksform. Sie lehnten abgegrenzte Formen und feste Kompositionsregeln ab. Bei ihnen drückte der Rhythmus und die Struktur der ineinandergreifenden Flecken ihre malerischen Absichten unmittelbar aus. Trotz des gemeinsamen Bestrebens fanden die Künstler ganz unterschiedliche Ausdrucksformen der Abstraktion wie z.B. der Amerikaner Jackson Pollock (1912-1956) in seinem Action Painting. Andere wie Hans Hartung (1904-1989) und Wols (= Wolfgang Schulze 1913-1951) begründeten in Paris nach dem 2. Weltkrieg den Tachismus, eine parallele Erscheinung zum Action Painting in Amerika. Sie suchten die Regungen des Gemüts unmittelbar durch Farbflecke auszudrücken. Informelle Kunst und abstrakter Expressionismus, wie ihn Wassily Kandinsky (1866-1944) mit der Betonung auf dem Eigenwert der Farbe schon vorführte, entwickelten den spontanen Malvorgang weiter, wobei die rationale Kontrolle entfällt und nannten diese Form der Abstraktion dann Automatismus. Aber dieser Schritt entspricht nicht den Intentionen der Malerin Ulla Pfähler. Ihre Bilder spiegeln eine gebändigte Kraft, ein starker Wille, sich mit Hilfe der Farbe auszudrücken und somit die eigene Vitalität mit ihren Mitteln an den Betrachter weiterzugeben.

Katharina Bott